

Das Mundartwort im Schriftdeutschen Jugendbuche

Autor(en): **J.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **36 (1949)**

Heft 15

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533443>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS MUNDARTWORT IM SCHRIFTDEUTSCHEN JUGENDBUCHE

Von J. H.

Wohl jeder Jugendschriftsteller in unsern Landen, der seine Erzählungen aus eigenem Erleben schöpft oder sie in eine bestimmte Gegend stellt, wird sich in den Redewendungen bewußt oder unbewußt an die Umgangssprache seiner handelnden Personen anpassen. Es ist beinahe unmöglich, darum herum zu kommen, auch wenn von strengen Kritikern »Reinheit des Stiles« verlangt wird. Es wäre natürlich in erster Linie zu untersuchen, was man z. B. unter »Einbruch der Mundart in die schriftdeutsche Sprache« versteht und ob überhaupt jedes ins Schriftdeutsche gebrachte Mundartwort zu verwerfen sei. Aber da müßte man eine große und gelehrte Abhandlung schreiben. Dazu bin ich weder befähigt noch aufgelegt. Ich möchte nur die Frage aufwerfen, die für den Lehrer wichtig ist: Schaden Bücher mit Mundarteinschlag dem Unterricht in der deutschen Sprache? Ich persönlich bin der Auffassung: Sie schaden nicht nur nicht, sondern sie beleben und verkurzweilen den Unterricht sogar. Eigentlich sollten wir doch nicht versuchen, dem Kinde in der Schule die Mundart möglichst vom Halse zu halten, trotzdem wir dem Schüler ja die schriftdeutsche Sprache beibringen müssen, sondern wir sollten die Mundart pflegen und hüten wie ein Kleinod. Freilich dürfen wir Mundart und Schriftsprache nicht miteinander vermengen, wir müssen sie trennen so gut wir können, aber wir wollen nicht Angst haben, daß die Mundart die Schriftsprache »verunreinige«. Das Gegenteil ist leider nur zu sehr der Fall, nämlich, daß das Schriftdeutsche die Mundart tötet, verflacht, verkitscht. Wie-

viele Mundartwörter aus Großvaters Zeiten kennen unsere Kinder nicht mehr. Wie wird die Mundart in Ansprachen usw. vergewaltigt und verhochdeutsch!

Es gibt Jugendbücher, die bekannten »Trotzli«-Bücher stehen an der Spitze, da wimmelt es nur so von Mundartwörtern. Vielleicht geschieht dort des Guten zu viel, aber der »Trotzli«-Dichter hat nun einmal eine eigene Art zu schreiben. Niemand wird behaupten, daß man seine Bücher oder seine Sonntagsartikel deshalb nicht gerne lese. Solange der Ton und die Ausdrucksweise anständig bleiben, d. h. wenn man die Ausdrucksformen nicht von der Gasse holt, wenn man nicht grob und gemein wird, so hat ganz sicher der Einbezug des Dialektwortes eine gewisse Berechtigung. Es ist eben einfach nicht zu leugnen, daß man mit vielen Wörtern, die man aus der Mundart holt, Begebenheiten, Personen und Dinge oft viel besser und genauer schildern kann als mit der oft kalten und abgedroschenen schriftdeutschen Sprache.

Ich will nun versuchen, das Gesagte an einigen Beispielen zu erklären.

Denken wir zuerst einmal an die Spiele unserer Kinder! Wie oft müssen sie darüber in Aufsätzen berichten, und dann macht sich der Schulmeister über das Geschriebene her und streicht an, was das Zeug hält. Der Schüler darf ja nicht schreiben: Wir machten das Kügeli- oder das Kluckerlispiel. Nein, wir spielten mit Marmeln. Er darf auch nicht schreiben: Wir machten Versteckis, Verbergis, Fangis, Zicki, Mütterlis, Reiterlis. Da muß ein unsinniges Schriftdeutsch hineingeknorzt werden, und Ströme roter Tinte fließen all-

jährlich, um diese »furchtbaren Verstöße« auszumerzen.

Und dann kommt das Znüni, das Zvieri, das Zobig daran. Aber wehe dem, der es wagen sollte, diese appetitlichen Dinge so einfach und kindertümlich zu nennen. Nein, es muß zum mindesten heißen: Wir nahmen das Vesperbrot ein. Warum nicht gar »Jausenbrot« oder wir jausten? Jedenfalls hätte man sich dann nicht gegen den Duden verstoßen.

Auch die Tiere in Haus und Stall und Feld will man schön nach ihren zoologischen Namen hören. Da darf es in der schulmeisterlichen Arche keine Rosse, noch weniger Gäule, auch keine Geißen, Gusti, Busli, Hägi, Säue, Güggel, Bibbeli, Gugger, Härmeli, Muheimli, Zwiefälterli, Mettel, Wassermannli usw. geben. Oder doch? Ja, es soll sogar Lehrer geben, die streichen nicht einmal Gumpiroß, Geißbock, Büsmütterchen, Munifisel, Säublater an. Sie lassen es gelten wie ein urchiges schönes Gewächs, wie ein frisches, heimatliches Blümlein.

Suchen wir noch mehr nach solchen bodenständigen Dingen und Benennungen:

Der Mund wird zum Maul, zur Schnorre, zur Schnauze, zur Lafete, zum Brotladen. Darum gibt es Maulhelden, Schnorrengeigen, Schnauzbärte, blöde Laferi.

Das Haupt oder der Kopf wird zum Grind, zum Apfel, zur Kürbse. Ein Rock ist ein Kittel, ein Tschopen, und wer ihn trägt, ist ein Tschöpel. Unter dem Rocke liegt die Weste oder das Brusttuch, der Lender oder das Gilet. Nie wußten wir Buben, wie man das schrieb, und doch ist diese aus dem Französischen entlehnte Benennung in der Ostschweiz Brauch.

In der Küche steht das Gänterli, im Gänterli die Gutter, neben der Gutter die Wäntel und in der Wäntel der Bränz.

Der Scheitstock heißt Ambeck, die Reiswelle das Büscheli, ein Sieb ist ein Sechter,

eine Wasserschöpfkelle ein Gätzi, ein Messer ein Hegel oder ein Krotenstecher.

Auf der Alp steht der Gaden, im Gaden der Männer, der Gohn, das Garn, die Trüglein.

Die Leiter hat Seigel, der Krug einen Schnorz, der Sack ein Bürzi, die Pfanne ein Hebi.

Und wie reich hat die Mundart die Pflanzen, besonders die Blumen, beschenkt! Müssen wir unbedingt Gänseblümchen, Stiefmütterchen, Anemonen sagen? Kann man anstelle eines Blumenstraußes oder Buketts nicht auch einmal einen schönen Maien schenken? Oder: der Blumentopf darf sicher auch einmal Maienhäfel heißen. —

Aber auch die Tätigkeitswörter werden aus der Mundart geholt.

Gumpen, umhergumpen, lüpfen, kögeln, keiben, siechen, salben, versalben, versalbadern, versauen, verdrecken, verschmieren, verzapfen, verschoppen, gucken, gixen, gaxen, morxen, bützen, maulen, schnorren, schnauzen, lafern usw.

Das Mundartwort muß sich aber in den Text einordnen. Es darf nicht an den Haaren herbeigezogen werden. Es heißt auch da: Das rechte Wort am rechten Ort. Es muß klingen und läuten. Nicht bloß in die Ohren, nein auch in die Seele hinein, ins Gemüt, man muß Freude empfinden, fühlen, das ist jetzt schön gesagt, das gefällt mir.

Was mich besonders lustig dünkte: Sogar in dem Büchlein »So mach ich keine Fehler mehr« fand ich in dem ersten Diktat, das ich benutzte, die Wörter: Schifflichaukel und Achtibahn. Es müßte doch heißen: Schiffleinschaukel und Achterbahn. Wäre das schöner? Und hätten wir damit dem Kinde gedient? Ich meine, darauf kommt es in erster und letzter Linie doch an.